

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Zusätze für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 72.

Dienstag den 26. März 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Des Kaisers Klage.

Wie bereits in der letzten Nummer unseres Blattes gemeldet, hat sich der Kaiser bei dem Empfange des Präsidiums des Abgeordnetenhauses über den ihm in Bremen zugefügten Unfall geäußert und ihn zum Anlaß hochpolitischer Aeußerungen gemacht. Wie es schon häufig mit Ansprüchen des Kaisers geschehen ist, so auch jetzt: es giebt drei etwas von einander verschiedene Lesarten der Antwort des Kaisers. Die eine haben wir bereits mitgetheilt; die zweite hat Präsident von Kröcher Sonntagabend im preussischen Abgeordnetenhaus vorgetragen; danach soll Wilhelm II. sich wie folgt geäußert haben:

Se. Majestät sagten, sie seien von dem Vorfall in Bremen besonders deshalb so schmerzlich berührt, weil sie die Ueberzeugung gewonnen haben, daß seit dem Tode des hochseligen Kaisers Wilhelm I. die Achtung vor den Autoritäten im Volke abgenommen hat, namentlich in der Jugend. Se. Majestät fügte hinzu, wir, alle Stände ohne Ausnahme dürften uns da von einer Mitschuld nicht sprechen, da wir nicht genug mit all den Mitteln, die uns zu Gebote ständen — der Kaiser wies hier besonders auf die Presse hin — für die Achtung vor den Autoritäten gethan haben. Ich habe das Vertrauen, sagte Se. Majestät zu dem Hause und allen Parteien, die in ihm vorhanden sind, daß sie mit allen Kräften die Achtung vor den Autoritäten wieder so zu heben bestrebt sein werden, wie es nöthig ist.

Die dritte Lesart endlich bringt die „Nat.-Ztg.“ wie folgt:

Die That in Bremen beweise, welche Verwirrung in unseren jugendlichen Köpfen herrsche. Dies liege wesentlich daran, daß die Achtung vor Krone und Regierung mehr und mehr im Schwinden sei. In dieser Hinsicht seien die Verhältnisse in den letzten Jahrzehnten schlechter geworden; der Respekt vor der Autorität fehle. Die Schuld daran liege an allen Kreisen der Bevölkerung. Statt den allgemeinen Interessen des Volkes zu dienen, würden Sonderinteressen verfolgt. Die Kritik an Maßnahmen der Regierung und der Krone erfolge in der schroffsten und verletzendsten Form. Hieraus erwachse die Unklarheit und Demoralisation der Jugend. Die Volkvertretung solle und könne hier helfende Hand ansetzen; von der Schule beginnend, müsse Wandel geschaffen werden.

Schließlich sei auch noch kurz mitgetheilt, was der Kaiser dem Präsidium des Reichstages gegenüber zu dem Bremer Vorfall äußerte. Ein Berliner Blatt berichtet darüber: Insbesondere beklagte der Kaiser „den Rückgang der monarchischen Gelinnung. Von dem Anschlag Weiland's sprach der Kaiser als von der That eines offenbar blöden Menschen, jedoch sei bisher noch nicht erwiesen, ob derselbe nicht gemißbraucht worden sei. Die Leute, in deren Umgebung derselbe zuletzt gesehen, seien verschwunden und bisher nicht auffindbar gewesen.“

Was die letztere Muthmaßung des Kaisers betrifft, so ist sie nach allem, was bisher über den Bremer Zwischenfall bekannt geworden ist, schwer verständlich. Selbst nach der offiziellen „Köln. Ztg.“ stellt sich bekanntlich das ganze Attentat nur dar „als ein zu höchst ungelogener Stund unter beklagenswerthen Umständen eingetretener Krankheitsunfall eines in Bewußtlosigkeit handelnden Epileptikers.“ Danach scheint sich bei der Untersuchung auch nicht die entfernteste Spur irgend welches Komplottes ergeben zu haben, und die Muthmaßung des Kaisers ist daher recht auffällig und sehr schwer verständlich.

Wenn man nun die verschiedenen Lesarten, die über die kaiserliche Ansprache gegeben werden bei Licht besieht, so ergiebt sich, daß sich des Kaisers Klage, kurz gesagt, auf vier Punkte erstreckt: 1) die Jugend sei demoralisirt; 2) alle Stände ohne Unterschied trügen die Schuld an den Zuständen; 3) die Maßnahmen der Staatsregierung würden einer zu scharfen Kritik unterzogen; 4) seit dem Tode Kaiser Wilhelm I. habe die Autorität der Krone stark gelitten. Unterziehen wir nun diese Klage einer Prüfung auf ihre Richtigkeit.

1) Die Jugend sei demoralisirt: Wenn damit gesagt werden soll, daß die Jugend von heute im Verhältnis zu derjenigen früherer Zeiten unmoralischer geworden sei, so ist diese Aeußerung sicherlich nicht haltbar. Weder die Erfahrungen des täglichen Lebens, noch die Ziffern der Kriminal Statistk sprechen dafür. Wohl aber ist unbestreitbar, daß die Volks- und Jugendbildung im allgemeinen im Staate des Militarismus und Marinismus, des Prunkthums und der Schamlosigkeit

arg vernachlässigt wird. Die Schulzustände Ostindiens sind berüchtigt, aber auch die der modernen Großstädte entsprechen nicht einmal gerechten Ansprüchen. Dazu zerstört die wahnwitzige kapitalistische Ausbeutung, die nur ganz wenig durch Arbeiterschutzgesetze gebändigt wird, das Familienleben ebenso sehr wie die furchtbare Wohnungsnoth, und der geplante Brodwucher wird neben dem materiellen Elend der proletarischen Schichten auch ihr geistiges und moralisches vermehren. Wir wissen nicht, ob und welche sozial-statistischen Studien der Kaiser getrieben hat: wenn er aber die Worte von Mahr, Dettingen und Anderen kennt, dann wird ihm nicht verborgen geblieben sein, daß die Moralität einer Bevölkerung eine recht veränderliche Größe ist, beeinflusst von einer Reihe von ziemlich genau nachweisbaren Umständen. Will man die Moralität einer Bevölkerung also bessern, muß man bei diesen Umständen Hand anlegen: es gilt die Wohlfahrt des Volkes zu mehren, das Schulwesen zu bessern, ihm die Früchte seiner Arbeit zu sichern u. A. m. Die Sozialdemokratie darf den Ruhmestitel in Anspruch nehmen, in diesem Kampf für die Kultur unseres Volkes an vorderster Stelle zu stehen und immer gestanden zu haben. Aber gerade die schlimmsten Feinde der Sozialdemokratie waren immer noch zugleich auch die ärgsten Finsterlinge.

2. Sodann meinte der Kaiser, alle Stände ohne Unterschied trügen Schuld an den Zuständen. Auch die Richtigkeit dieses Satzes bestreiten wir auf das Allerentschiedenste. Wir leben in einem Klassenstaate, der in der Gewalt einer kleinen Minderheit der Volksgenossen ist. Diese herrschende Minderheit, die im Kapitalismus, im Militarismus und wer weiß sonst noch für Institutionen des Klassenstaates eine „gottgewollte Ordnung“ erkennt und erkannt wissen will, ist für die Zustände in erster Linie verantwortlich. Eine Klasse z. B. wie das preussische Junkerthum, die bereit ist, die ganze Zukunft unserer Nation aufs Spiel zu setzen, um ihre Taschen zu füllen — eine solche Klasse und Clique trägt Schuld an den beklagenswerthen Zuständen, nicht aber die von ihr brutalisirte und ausgewucherte Menge. Der Stand der Technik, die Entwicklung des Verkehrswesens, die Organisation der Produktion und des Konsums sind entweder soweit gefördert, oder könnten wenigstens leicht soweit gefördert werden, um zunächst die materielle Lage jedes einzelnen Volksgenossen zu sichern: aber der Kapitalismus läßt das nicht zu, der nicht das Wohl der Gesamtheit, sondern den Profit des einzelnen Kapitalisten zur treibenden Kraft der Volkswirtschaft macht. Wer anders trägt also die Schuld an den schlimmen Zuständen als der Kapitalismus und seine Vertheidiger?

3. Der Kaiser meint, die Maßnahmen der Staatsregierung würden einer zu scharfen Kritik unterzogen. Wir sind dagegen der Meinung, daß eine Regierung, der man die 12 000 Mark-Affäre nachweisen konnte, deren Vertreter den Kapitalisten zurief: „Wie arbeiten ja nur für Sie“; eine Regierung, die ihre Unsicherheit in der auswärtigen Politik durch Unfruchtbarkeit im Inneren ergänt; — eine Regierung, die jetzt wieder bereit ist, einer Minderheit zuliebe das Volk mit erhöhten Kornzöllen zu belasten; — eine Regierung, deren Verhältnis zur Gasse erst kürzlich unsere Genossen im Reichstage in ein grelles Licht rückten; — eine Regierung, die im beständigen Rückwärts- und Herabwärts, überhaupt gar nicht scharf genug kritisiert werden kann. Hätten wir eine Regierung, die das Vertrauen des Volkes genösse, dann würde auch die Kritik anders ausfallen. Wir wollen dabei aber nicht vergessen, daß das Fiasco der Regierung nur ein Sympton für die fortschreitende Auflösung des kapitalistischen Klassenstaates ist; diese Auflösung gestattet und verpflichtet uns auch, die Schuld des einzelnen an diesen Verhältnissen anders abzuschätzen, als unsere Gegner von ihrem Standpunkte aus zu thun pflegen.

4. Zum Schluß beklagte der Kaiser, daß seit dem Tode Wilhelm I. die Autorität der Krone gelitten habe. Darüber mit dem Träger der Krone zu rechten, haben wir keine Veranlassung. Wir diskutieren ja nicht frei mit ihm: er zwar braucht aus seinem Herzen keine Würdegrube zu machen, aber sein Widerpart wird durch die Rücksicht auf die Eingriffe des Staatsanwalts

mehr schwindet, so trägt nach unserer festen Ueberzeugung gerade der Ueberreifer der deutschen Anklagebehörden in der Erhebung von Majestätsbeleidigungsklagen einen großen Theil der Schuld. Wilhelm II., eine temperamentvolle, impressionable Natur, giebt seinen Meinungen und Anschauungen gerne lauten Ausdruck, seine Worte werden weit gehört: aber es darf niemand ebenso frei antworten. Im Volke hat man jedoch ein feines Gefühl für die Ungerechtigkeit, die in diesem System liegt, und worunter gerade der Kaiser zu leiden hat. Es bleibt nun einmal dabei: „Eines Mannes Rede ist keine Rede, man muß sie hören alle beede.“

Seltzam sichts die Klage des Kaisers gegen die selbstbewußten, stolzen Worte ab, die er früher so oft aussprach. Ist das eine vorübergehende Verstimmung oder der Ausdruck einer veränderten Weltanschauung? Darüber wird man ja aus einer der folgenden Reden des Monarchen vermuthlich Näheres erfahren. Jedenfalls kann man diesen müden und resignirten Aeußerungen ein großes Interesse nicht absprechen.

Die Klage des Kaisers hat übrigens, wie oben schon angedeutet, Sonntagabend im preussischen Abgeordnetenhaus zu einem ungewöhnlichen Vorgange geführt. Berliner Zeitungen berichten darüber: „Das Abgeordnetenhaus erlebte Sonntagabend die Ueberraschung, daß sein konservativer Präsident ihm die Antwort mittheilte, die Wilhelm II. beim Empfang des Präsidiums am 22. März auf die Ansprache des Herrn von Kröcher gegeben hat. (Der Inhalt dieser Antwort ist bereits oben von uns mitgetheilt worden). Herr v. Kröcher ergänzte das bisher Bekannte nur durch den Zusatz, daß der Monarch besonders auch der Presse vorgehalten hätte, daß sie nicht genug dafür thue, die Achtung vor der Autorität im Volke zu erhalten. Wie im Abgeordnetenhaus erzählt wird, hat die Aeußerung über die Presse außerordentlich scharf gelautet. Herr von Kröcher erklärte von vornherein, daß er nicht den authentischen Wortlaut der Antwort gebe, sondern nur ungefähr den Inhalt nach seinem Gedächtniß wiederholen könne.“

Der Vorgang selbst ist durchaus ungewöhnlich und beweist, wie sehr die Dreiklassen-Vertretung verlernt hat, auch nur den konstitutionellen Schein zu wahren. Das konstitutionelle Gewissen der Konservativen scheint nur dann zu erwachen, wenn es sich um ihre eigenen Interessen, wie in der Kanalfrage handelt. Die Frage drängt sich auf, ob der Präsident eine politische Ansprache des Königs, die nicht in Gegenwart eines verantwortlichen Ministers erfolgt ist, auch dann dem Hause mitgetheilt hätte, wenn sie in entschiedenerer Form etwa zur Kanalfrage Stellung genommen hätte. Und was hätte die konservative Mehrheit dann gethan? Hätte der alte Herr v. Köller sich etwa auch in historischen Reminiscenzen gefallen, wie er es bei der Maßregelung der landrätlichen Kanalrebellenthat, wo er an Strassford und Polignac erinnerte? Nur ein Mann war im Hause, der Herrn Kröcher entgegentrat. Es war Eugen Richter. Mit Festigkeit betonte er, daß politische Aeußerungen des Kaisers nur dann zur Kenntniß der Parlamente gebracht werden dürften, wenn ein Minister die Verantwortlichkeit dafür übernimmt und so der Boden für eine parlamentarische Kritik geschaffen wird. Außerdem griff er auf den merkwürdigen Vergleich zurück, den Herr v. Kröcher beim Empfang zwischen den Attentaten auf Wilhelm I. und dem Vorfall in Bremen gezogen hatte. Hier suchte sich Herr v. Kröcher, unterstützt von dem Vizepräsidenten Krause, dahin zu entschuldigen, daß er nur einen Vergleich zwischen den Verletzungen und nicht zwischen den Thätern hätte ziehen wollen. Außerordentlich bezeichnend war es, daß Richter in der Vertheidigung des konstitutionellen Standpunktes ganz allein blieb. Hand in Hand mit den Konservativen ging das Zentrum im Dank für den Präsidenten, daß er dem Hause Mittheilung von der Antwort gemacht habe. Herr Krause von den Nationalliberalen war wenigstens so freundlich, zuzugeben, daß man verschiedener Meinung darüber sein könne, ob dem Parlamente eine derartige Mittheilung gemacht werden dürfe. Aber auch er war der Meinung des Herrn von Kröcher. Die Erwiderung Richters veranlaßte die Rechte zu pöbelhaften Szenen. Als der ergrante Parlamentarier betonte, daß er dem Reichstage und Landtage seit 30 Jahren angehöre, rief ihm ein grüner Junker ein „Seider!“ zu, das bei einigen Konservativen, die auf der

Handen, lebhaftes Echo erweckte. Richter gab ihm auf der Stelle die gebührende Antwort, und selbst Herr von Kröcher schwang sich zu einer gelinden Rüge auf."

Politische Mundschau.

Deutschland.

Graf Bülow für Reichstagsdiäten? Es ist kein Geheimnis, so schreibt der Berliner Korrespondent der „Frei. Blg.“, „daß der Reichstanzler Graf Bülow die Einführung von Diäten für gerecht und nützlich hält. Diese Kenntnis hat wohl bei der ersten Berathung des Antrags einen gewissen Einfluß ausgeübt. Inzwischen aber ist es auch kein Geheimnis mehr, daß der Kaiser ein Gegner der Einführung von Diäten — wenigstens ohne „Kompensationen“ — sein soll, und darauf ist es wohl zurückzuführen, daß konservative Organe und die bekannten Blätter der Scharfmacherei plötzlich wieder mit den alten, längst widerlegten Argumenten gegen die Gewährung von Diäten ankämpften. Die letzten Kommissionsverhandlungen haben auch gezeigt, daß die konservative Fraktion zur früheren Segenshaft zurückgekehrt ist. Der Antrag wird trotzdem angenommen werden — wie schon oft — und dann muß sich ja nach Ostern oder durch die Entscheidung des Bundesraths zeigen, daß die verbündeten Regierungen wirklich wieder einem Wunsch des Reichstags und dem wesentlichsten Mittel, seine Arbeitsfähigkeit zu erhöhen, sich versagen werden. Es wird übrigens erzählt, daß das preussische Staatsministerium schon vor Jahren sich für die Gewährung von Diäten ausgesprochen haben soll.“ — Der ganze Verlauf der Sache bestätigt nur, daß Bülow nach oben hin noch weniger Einfluß besitzt, als irgend einer seiner Vorgänger.

Zu der jüngsten Stöckerdebatte im Reichstag schreibt der „Gann. Cour.“:

„Stöcker war allmählich so in die Enge getrieben, daß er kaum noch in zusammenhängenden Sätzen antwortete. Er kam mehr wiederholt, daß er ohne Kaval sei und daß diese Debatte auf ihn gar keinen Eindruck mache. Niemand nahm sich seiner an, er stand allein. Das ganze Haus athmete vernehmlich auf, als der Abg. Stöckl seinen Ordnungsruf verheißte — es war der letzte von 12 —, und der Präsident endlich verkündete, daß die Debatte geschlossen sei. Unmittelbar darauf sah man Herrn Stöcker bleich mit schlotternden Knieen zum Sitzungssaal hinausgleiten, der er nicht wieder betrat. Stöcker's Rolle ist ausgemacht. Wenn er noch einen Funken von Selbsterkenntnis besitzt, wird er den Reichstag nicht wieder betreten. Man kann nur immer wieder fragen: Was veranlaßt Herrn Stöcker, dieses Strafgericht selbst über sich heranzubeschwören? Sollte er wirklich geglaubt haben, sich durch rednerische Erfolge gegenüber den Sozialdemokraten irgendwo rehabilitieren zu können? Dann ist die Rechnung sehr einfach.“

Seine politische Nachrichten. Die Reichstagskommission für die Gewerbegerichtsreform hat über die Bildung der Einigungsämter mit allen gegen eine sozialdemokratische Stimme beschlossen, die Zusammenlegung des Einigungsamts der freien Parteien selbst anheim zu geben. Der Vorsitzende ist unter allen Umständen gegeben in der Person des Vorsitzenden des Gewerbegerichts. Wenn aber das Gewerbegericht als Einigungsamt in Funktion treten soll, so bleiben die Mitglieder des Gewerbegerichts gänzlich bei Seite. Vielmehr erneuert jede der freien Parteien ihre Vertretungsmänner in gleicher Zahl als Beisitzer. — Die Staatsberathungen für 1901 haben im Reichstage 49 Plenarsitzungen in Anspruch genommen. Auf die erste Sitzung kamen vier Sitzungen, auf die zweite Sitzung 35 Sitzungen, darunter 11 allein auf die Debatte über den Etatstitel: Gehalt des Staatssekretärs des Reichsamts des Innern; auf die dritte Sitzung drei Sitzungen von 7-8 stündiger Dauer. — In der Plenarsitzung des Bundesraths am 22. März unter dem Vorsitz des Staatssekretärs Grafen Potjomow wurden die Gesetzesentwürfe wegen der Festsetzung des Reichshaushaltsatzes für 1901 und wegen der Festsetzung des Haushaltetat für die Schutzgebiete auf 1901 in der Fassung der Reichstagsbeschlüsse angenommen. — Die Kanal-Kommission bewilligte Sonnabend empfindung unter Vorbehalt der Ablehnung des Mittelatlantals nach der Vorlage 4067000 Mark für verschiedene Ergänzungsarbeiten am Dortmund-Ems-Kanal von Dortmund bis Bevergern und verlegte sich bis nach Ostern. — Der Koburger Landtag hat Freitag die Wahlprüfungen beendet. Nur die Wahl eines ungarischen Abgeordneten wurde beantragt, weil der Gewählte eines Oberbaurathes geblieben. Es wurde das Ersuchen an die Regierung gerichtet, über die näheren Umstände bei dem jugendlichen Oberbaurathes nach darüber Erhebungen auszustellen, ob die Gläubiger des Betreffenden Befriedigung gefunden. — Der Kaiser von Rumänien bei Wien, Decker, bekannt als einer der tüchtigsten Kaufmänner und Vertreter des Rumänischen, ist, 68 Jahre alt, gestorben. — In Kamänien erhielten am Freitag bei den Wahlen im ersten Wahlbezirk für den Senat die Liberalen 53, die Konservativen 3 Mandate. Zwei Stimmwähler sind erkrankt; der Ministerpräsident Stojan wurde in 3 und der Kaiser Alexander in 3 Wahlbezirken gewählt. — Der Ausbruch der Hafenarbeiter in Neapel beendet fort: es herrscht vollständige Ruhe. Eine größere Anzahl Arbeiter arbeitet unter dem Schutze der Polizei. Zwei Ausgebürgerte, die die Arbeiter durch angeblich beschuldigter, wurden verhaftet. — Von der Philippinen meldet der amerikanische General Mac Arthur, daß der Philippiner-General Fallon sich mit dem unter koreanischen Umständen ergeben hat. Damit sei der Kampf auf Korea beendet. — Korea wird in die Reihe der Kolonialländer aufgenommen werden. Es beschäftigt sich mit dem Reich die diplomatische Beziehungen anzuknüpfen. Nach einer „Reiter“-Nachricht aus Yokohama kündigte die koreanische Regierung die Erneuerung von Beziehungen an, die bei der bevorstehenden koreanischen Regierung abschließen werden sollen. Der Grund dieser Erneuerung ist klar. Die Seemänner sollen für die Aufrechterhaltung der Unversehrtheit der Halbinsel eintreten.

Frankreich.

Der Hafenarbeiter-Ausstand in Marseille hat den riesigen Dimensionen angenommen, daß sich die Deputierten General- und Municipalräthe, sowie Mitglieder sonstiger Körperschaften betheiligten haben, eine Versammlung abzuhalten, der auch zwei Mitglieder der Reichstagskommission der Hafenarbeiter und Kohlenräger betheiligten, um eine Vertretung anzubringen. Von Ministerpräsidenten Waldeck-Rousseau traf bei der Versammlung ein Telegramm ein, worin mitgeteilt wurde, daß der Kaiser eine Schiedsgericht annehmen. Das Schiedsgericht solle den Streit lösen, bezügliche Punkte zu bestimmen.

die bei der Vermittelung nach Anhören beider Theile bestranden werden sollen. Die beiden Mitglieder der Ausständskommission nahmen das Schiedsgericht unter der Bedingung an, daß es von der Generalversammlung der Ausständigen gebilligt wird. Nach Schluß der Versammlung begaben sich die Mitglieder der verschiedenen Körperschaften zum Präsekte, um ihn zu ersuchen, die an verschiedenen Punkten der Stadt aufgestellten Truppen zurückzuführen oder wenigstens nicht auf den Straßen aufzustellen, da Verhandlungen eingeleitet würden. Der Präsekte gab die Einwilligung dazu, daß das Militär von den Straßen zurückgezogen würde. Die Mitglieder der Körperschaften gaben ihrerseits das Versprechen, den Ausständigen anzurathen, sich ruhig zu verhalten. Wie Wolffs Bureau später noch meldet, nahm die Generalversammlung der Hafenarbeiter und Ausländer die Einsetzung eines Schiedsgerichts an.

Rußland.

Die Schreckensherrschaft des Epileptikers Nikolaus scheint zu unhaltbaren Zuständen geführt zu haben: in Rußland stehen die Dinge jetzt so, daß jeder Tag eine gräßliche Ueberraschung bringen kann. War das Regiment des stumpfsinnigen Alexanders III. schon verhasst im Volke, wieviel mehr noch das des unfähigen Nikolaus, der ein Werkzeug in den Händen einer Schaar blindwührender Reaktionäre ist, und, wie die Erfahrungen Finlands beweisen, selbst vor einem Eidbruch nicht zurückschreckt, um die Volksunterdrückung und Volksverdummung in der bisherigen Weise aufrecht zu erhalten. Die Studentenunruhen der letzten Zeit beweisen, daß sich die Intelligenz des Landes gegen das barbarische Regiment aufzulehnen entschlossen ist. Da unter den jetzigen Umständen jede vernünftige Reform ausgeschlossen zu sein scheint, lebt der Terrorismus wieder auf, den man schon, dank den Anstrengungen der Sozialisten, für immer abgethan wähnte. Dem „Berl. Tagebl.“ werden über einige Attentatspläne gegen den Zaren aus Petersburg folgende Angaben gemacht: „Das eine dieser Attentate war für den Jubiläumabend des Marinekadettenkorps geplant. Der Zar wollte dem Ball beiwohnen und erwartete seine Equipage, als der Stadthauptmann General Kleigels angefahren kam und dem Monarchen mittheilte, daß die Fahrt nicht vor sich gehen könne, weil an der Nikolai-Brücke mehrere verdächtige Personen verhaftet worden seien, die der revolutionären Partei angehören. Man habe bei ihnen Waffen und gefälschte Pässe gefunden, sie seien vermuthlich Emissäre des Züricher nihilistischen Zentralkomitees. Der Zar fuhr nicht auf den Ball, sein Erscheinen wurde im letzten Augenblicke abgesagt. Der zweite Fall sah bedeutend gefährlicher aus, der Zar scheint dabei nur um ein Haar der größten Gefahr entronnen zu sein. Mitte Februar besuchte der Zar in Begleitung seiner Mutter die keramische Ausstellung in den neu eröffneten Räumen der Passage. Beim Betreten eines Saales bemerkten die den Zaren geleitenden Komiteemitglieder plötzlich eine Persönlichkeit — einen Elektrotechniker —, die sich raschen Schrittes dem Zaren näherte. Da die Räume abgesperrt und die Personen, welche anwesend sein sollten, ganz genau bestimmt worden waren, fiel die Erscheinung eines Fremden sofort auf, und mehrere der Herren hatten die Geistesgegenwart, auf den Techniker hinzuweisen und ihn fortzuführen. Als dieser in verdächtiger Weise in die Tasche griff, wurde seine Hand gehalten und man fand bei ihm eine Bombe. Der Mann wurde natürlich verhaftet, er ist jetzt verschwunden, über seinen Verbleib dürfte man schwerlich so bald etwas erfahren. Auch an dem Fundament des Denkmals für Alexander III., an dem gearbeitet wird, und das der Zar besichtigte, soll eine Art Höllemaschine kurz vor dem Besuche des Zaren gefunden worden sein. Dieses ist jedoch ein unverbürgtes Gerücht, während die oben bezeichneten beiden Fälle mir von einer Seite mitgetheilt worden sind, die keinen Zweifel an der Thatsächlichkeit der Geschehnisse für mich zuläßt.“ — Es läßt sich nicht verkennen, daß die beiden geschilderten Attentatsversuche bedenklich nach Polizeimache aussehen: die reaktionäre Bande scheint den epileptischen Menschen auf dem Throne noch mehr einschüchtern und in ihre Klauen bekommen zu wollen; immerhin kann aber aus solchen Ausstülpungen provinzender Agenten leicht einmal Ernst werden.

Inzwischen ist bereits ein neuer Anschlag gegen einen hohen russischen Würdenträger dem Attentat auf den Unterrichtsminister gefolgt. Aus Petersburg wird gemeldet: „In der Nacht zum Freitag feuerte der Statistiker Ljogowski der Samarer Landesverwaltung in das zu ebener Erde gelegene Arbeitszimmer des Oberprokurators des heiligen Synods Bobjedonozzew, worin sich dieser aufhielt, zwei Schüsse ab. Die Schüsse hatten die Richtung nach dem Schreibtisch. Den dritten Schuß feuerte der Statistiker in das Fenster der Wohnung des Pförtners. Als der Statistiker ein viertes Mal schießen wollte, versagte die Waffe. Die ersten Angeln gingen in die Zimmerdecke. Eine Untersuchung ist eingeleitet. Der Attentäter, der keine Wunde machte zu entstehen, wurde sofort ergriffen.“ — Bobjedonozzew, der übrigens völlig unverletzt geblieben ist, ist einer der schärfsten Reaktionen in Rußland und besitzt mächtigen Einfluß. Alexander III. war sein Schüler und ließ sich auch als Zar von seinem früheren Lehrer noch vielfach leiten.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegshauptquartier. Nachdem Chamberlain die von Kitchener vorgeschlagenen Friedensbedingungen bereits veröffentlicht hat, daß den Buren der Abschluß eines für die christlichen Frieden unmöglich war, geht der Krieg weiter. Die Londoner Blätter melden aus Kapstadt vom Freitag: Dewet gab bei General zwei Schüsse ab, die damals Painslos

(Der sich bekanntlich schon vor Monaten, am 29. Juli 1900 in Fouriesberg, ergeben hat) gehörten.

Am 17. März hat, Reuters Bureau zufolge, ein Kriegsrath zwischen Botha, Dewet und zwei anderen Buren-Kommandanten stattgefunden. Nach diesem Kriegsrath wurde eine Erklärung an die Burgher erlassen, worin es heißt, die Buren seien noch gut mit Lebensmitteln und Schießbedarf versehen, doch seien sie geneigt, unter folgenden Bedingungen eine Uebergabe an England zu bewilligen: 1) Unterricht in holländischer und englischer Sprache nach freier Wahl der Eltern; 2) das Recht gegen Erlaubnißschein, ein Jagdgewehr zu führen; 3) 3 Mill. Entschädigung für die durch Feuer geschädigten Farmen; 4) keine Freiheit für die Eingeborenen; 5) Amnestie für die noch im Felde stehenden Kämpfer. Das Scheitern der Verhandlungen ist zweifellos eine Folge der beiden letzten Forderungen gewesen, die die Buren mit aller Entschiedenheit aufrecht erhalten und die die Engländer mit derselben Entschiedenheit abgelehnt haben. — Im englischen Unterhause erklärte Chamberlain am Sonnabend, es sei von den Burenführern kein spezieller Einwand gegen irgendwelche Bedingungen Kitcheners erhoben worden. Botha habe keine Gegenvorschläge gemacht. Die einzige Information, die die Regierung außer jener, die bereits veröffentlicht sei, besitze, sei in einem Privattelegramm Kitcheners enthalten, das meldet, daß Botha eine scharfe Stellung gegen Milner einnahm. Die „Daily Mail“ erklärt dagegen in einem Artikel über die Friedensverhandlungen in Transvaal Folgendes: „Der Grund der Zurückweisung der englischen Bedingungen sei Chamberlains unseitige Einmischung in Kitcheners Anerbieten gewesen. Der Zweck Chamberlains sei klar, er wolle die repräsentative Regierung für die Burenrepubliken möglich weit hinauschieben. Botha wie Präsident Kruger haben vor 1/2 Jahren bemerkt, daß Chamberlain den Krieg wolle und daß er seine Forderungen steigere, sobald sie angenommen seien.“

China.

Vom Chinawirtware. Nach einer „Reiter“-Meldung aus Washington wird die Entschädigung, welche China höchstens zahlen kann, auf 200 Millionen Dollars geschätzt. „Reuters Bureau“ fügt hinzu, die Vereinigten Staaten würden sich mit 25 Millionen beguügen und würden sogar bereit sein, ihre Forderungen noch herabzusetzen, wenn die anderen Mächte einwilligen, die ihrigen in demselben Verhältnis zu reduzieren. Die Vereinigten Staaten würden sogar einverstanden sein, daß von China im Ganzen nur 100 Millionen Dollars gefordert werden, sie halten sich aber für verpflichtet, für ihre Staatsangehörigen und für die Republik selbst eine Entschädigung in demselben Umfange sicher zu stellen, wie dies die anderen Mächte thun. — Aus diesen Ansprüchen tritt nur soviel klar hervor, daß die Amerikaner vor allem selbst befriedigt werden wollen und daß sie fürchten, die übrigen Mächte könnten durch ihre Forderungen die Ansprüche Amerikas gefährden. Wie die Amerikaner gerade auf eine Entschädigung von 25 Millionen Dollars verfallen sind, ist angesichts der Bereitwilligkeit, die Pauschalsumme auf die Hälfte herabzusetzen anerksinnlich. Nach der „Köln. Blg.“ traten Freitag die Gesandten Deutschlands, Englands, Frankreichs und Japans zu einem Ausschuss zusammen, um die Hülfsquellen Chinas zu prüfen und Mittel und Wege vorzuschlagen, wie die Kriegskosten bestritten und die Ansprüche von Privatpersonen befriedigt werden können. Eine Depesche aus Peking besagt: Die chinesischen Bevollmächtigten theilten die von Rußland zugestandenen kleinen Abänderungen an dem russisch-chinesischen Wandbuchsarek abkommen dem Hofe in Singapur mit, woran der Hof durch ein Edikt erwiderte, daß das Abkommen die kaiserliche Sanction nicht erhalten könne. Einer Meldung der „North China Daily News“ zufolge wird dagegen der russisch-chinesische Vertrag bereits am 26. März unterzeichnet.

Der Tientien englisch-russische Zwischenfall unterliegt jetzt den Erörterungen der jüngsten Diplomatie. — Wie Waldersee meldet, ist der Gesundheitszustand des deutschen Expeditionskorps vortrefflich.

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 26. März 1901.

Achtung, Tabakarbeiter! Zugang nach Reinfeld i. H. ist nach wie vor fernzuhalten. Da es gelungen ist, die beiden Arbeitswilligen, welche sich eingefunden hatten, wieder abzuschicken, so ist die Situation bis jetzt als eine günstige zu bezeichnen.

Achtung, Steinseker! Zugang ist nach wie vor fernzuhalten von Röpken, Baluhalfinsel und Kanalfahnenstraße.

„Für die Erhaltung der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung“ wollen die „Lüb. Anz.“ feste eintreten. Donnerweiter! Das thut keine einzige politische Partei, nicht einmal die nationalliberale. Sie alle wollen das misrathene Ding ändern. Nur das Amtsblatt der Freien und Hansestadt Lübeck stellt sich auf den aperten Standpunkt, daß es nichts gerüttelt werden darf. So rückständig ist ja kaum eine Mamie aus der Zeit Teglatpalassars des 7-ten!

Zur Lohabewegung der Schneider. Die Lohnkommission giebt hierdurch bekannt, daß ihre Thätigkeit beendet und an ihre Stelle eine Tarifkommission getreten ist, welche darüber zu wachen hat, daß das Verarbeiten auch innegehalten wird. Alle etwaigen Beschwerden werden von ihr jederzeit entgegengenommen. Das Bestreben der Schneider und der von ihnen eingefetzten Lohnkommission ging dahin, eine Regulirung des alten Lohns und eine Lohnaufbesserung durchzuführen. Beides ist nach zweimaliger Verhandlung mit den Arbeitgebern durch gegenseitiges Entgegenkommen erreicht worden, sodaß von der Kündigung kein Gebrauch gemacht wurde. An der Lohabewegung nahmen theil 202 Kollegen; in Betracht kamen 58 Geschäfte resp. Arbeitgeber mit 213 Arbeitnehmern. Dem 1. Tarif gehörten 18 Geschäfte an, bei denen 143 Arbeiter beschäftigt waren, davon 109 Verheirathete mit 169 Kindern und 34 Ledige. Die Arbeitgeber des 1. Tarifs haben sämmtlich bewilligt. Für den 2. Tarif kamen 40 Arbeitgeber in Betracht, wovon 27 bewilligt haben, bei denen 59 Arbeiter beschäftigt waren, davon 38 Verheirathete mit 27 Kindern und 21 Ledige. 13 Arbeitgeber des 2. Tarifs mit 11 Arbeitern haben nicht bewilligt, wenigstens ist der Lohnkommission keine Mittheilung davon gemacht worden. Die Betroffenen kommen wenig oder garnicht in Betracht, da sie im Grunde selbst Arbeitnehmer sind, die für Geschäfte arbeiten. Es haben also insgesamt bewilligt 45 Geschäfte mit 202 Arbeitern, davon 147 Verheirathete mit 196 Kindern und 55 Ledige. Davon

wurde der Kaiser und Lehrer Krüger verhaftet, weil er verdächtig ist, als Kassierer des Spar- und Darlehnskassenvereins 5000 Mark unterschlagen zu haben.

Genin. Das oldenburgische Finanz- und Land. Der „Bareler Gemeinnützig“ schreibt: „Wie stellt sich Oldenburgs staatliche Finanzwirtschaft für das Jahr 1901? Gerade nicht sehr rosig. Während Oldenburg für 1901 nur 3 1/2 Millionen Mark Matrikularbeitrag in seinen Etat gestellt hat, fordert das Reich von Oldenburg einen solchen von nicht weniger als rund 4 1/4 Millionen Mark, also ein Mehr von rund 1/2 Millionen Mark. Dagegen hat Oldenburg für 1901 an Einnahmen aus Reichszöllen z. die Summe von 3 350 000 Mark in seinen Etat gestellt, so daß Oldenburg nach seinem Vorschlag nur 150 000 Mark mehr zahlen müsse als die Ueberweisungen betragen. Jetzt, nachdem das Reich seinen Etat aufgestellt hat und derselbe vom Reichstage genehmigt worden ist, muß Oldenburg anstatt 150 000 M. fast eine ganze Million zu den Kosten des Reiches zuschießen. (Anm. d. Red.: Also dasselbe böse Schauspiel wie in Lübeck!) Sollten die Ueberweisungen an Oldenburg sich nicht höher stellen, als im oldenburgischen Etat angenommen worden ist, dann würde Oldenburg am Ende dieses Jahres finanziell sehr schlecht stehen, zumal man noch ferner berücksichtigen muß, daß in diesem Jahr zum ersten Male auch die Summe gezahlt werden muß, um welche die Zivilliste des Großherzogs erhöht worden ist, die bei Aufstellung des Vorschlags für die laufende Finanzperiode noch nicht berücksichtigt werden konnte, weil man damals von einer Erhöhung der Zivilliste noch nichts wußte. Es muß somit das Großherzogtum Oldenburg für das Jahr 1901 die Summe von

920 811 M. mehr aufbringen als veranschlagt worden ist. Davon entfallen auf das Fürstenthum Lübeck 104 000 Mark, was einem Aufschlag zur Staatseinkommensteuer von 66 2/3 Prozent gleichkommt! Dieser Zustand könnte vielleicht in etwas durch die in ziemlich sicherer Aussicht stehende Einführung einjähriger Finanzperioden gemildert werden, allein — woher soll augenblicklich all das Geld genommen werden? Es steht zu befürchten, daß man zu einer Steuerreform greift, durch welche den Gewerbetreibenden und den Arbeitern hauptsächlich die Bezahlung der Beche aufgebürdet wird.

Boizenburg. Bei den Bürgerausschüssen wurden von den in einer öffentlichen Versammlung nach einer Berichterstattung des Genossen Garber aufgestellten drei Kandidaten zwei gegen die Kandidaten des Bürgervereins gewählt, welcher nur im 3. Bezirk den bisherigen Vertreter Schlossermeister Koop mit 62 gegen 61 Stimmen durchbrachte. Im 2. Bezirk siegte Bäckermeister Schünemann mit 108 über Zimmermeister Wehmann, welcher 47 Stimmen erhielt, und im 1. Bezirk Schmiedemeister Wiechert mit 114 über Kommerzienrath Lemm, einen argen Sozialistenfresser, welcher 69 Stimmen erhielt.

Bremerhaven. „Verlang mei Ruah!“ Unserem Stadtparlament ist eine mächtige Reue über sein mannhafte Verhalten gegenüber ein paar Beamten aufgefliegen. Wir erwähnten i. Zt. in dem ausführlichen Berichte den Streit mit dem Gaskontor Schüpe, welcher über seinen früheren Vorgesetzten, Herrn Direktor Gebhard, jetzt in Lübeck, ein so außerordentlich

respektvolles und schmeichelhaftes Urtheil fällte. Dieser Herr hat weiter in den Blättern eine Erklärung losgelassen, in der er behauptet, es habe zu Gebhards Zeiten eine geheime Sitzung stattgefunden, in der die Mitglieder der neuen Wasserwerke zur Sprache gekommen sei. Das Ergebnis sei aber geheimgehalten und die Maschinen seien angewiesen worden, auf etwaiges Befragen zu erklären, das Werk liefere genügend Wasser. Wie man sieht, eine recht häßliche, für die Beteiligten peinliche Behauptung, welche die sozialdemokratische Fraktion zum Gegenstande einer Interpellation machte. Allein die noch vor ein paar Wochen so rabiaten bürgerlichen Stadtoberordneten aller Schattirungen waren seitdem umgeklappt wie die Fliegen. Ihre Reue und, was wohl die Haupttriebfeder ihres Verhaltens war, ihr Verger über den immer fühlbarer werdenden Einfluß der Sozialdemokratie in der Kommune war so groß, daß sie, ohne auf die Debatte einzugehen, Uebergang zur Tagesordnung beschloßen. Herr Gebhard ist nicht einmal befragt worden! Die ehrenrührige Behauptung, daß Stadtrathsmitglieder und Stadtoberordnete Angehörige zu falschen Aussagen verleitet hätten, bleibt also unerörtert, denn die bürgerlichen Volksvertreter wollen „ihre Ruah“!

Sternschanz-Stehmarkt
Hamburg, 23. März
Der Schweinehandel verlief langsam.
Zugeführt wurden 1520 Stück, davon vom Norden — vom Süden — Stück. Preise: Sengschweine — M. 54—55 M., leichte 53—54 M., Sauen 48—52 M. und Ferkel 47—51 M. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Statt besonderer Meldung.
Am Sonntag Morgen 8 1/2 Uhr nach langer schwerer Krankheit mein innigstgeliebter Mann und meiner Kinder liebevoller Vater
J. H. F. Pötter
im 63. Lebensjahr. Tief betrauert von den Hinterbliebenen.
Henriette Pötter geb. Bönig.
Die Beerdigung findet am Mittwoch den 27. März, Vormittags 10 1/2 Uhr von der Kapelle des Allgemeinen Gottesackers aus statt.
Am Sonntag Morgen 6 Uhr nach schweren Leiden meiner innigstgeliebte Tochter **Hedwig**, im Alter von 1 Jahr 3 Monaten. Tief betrauert von ihren Eltern, Geschwister und allen die ihr nahe standen.
C. Sandgaard u. Frau geb. Luigan.

Danksagung.
Für die vielen Beweise inniger Theilnahme und reichen Kranzpenden bei dem Begräbnisse meiner lieben Frau und anderer guten Rufes, gegen wir allen Verwandten und Bekannten, sowie Herrn Pastor Ueberz für seine trostreichen Worte am Sarge der Entschlafenen, unsern herzlichsten Dank.
H. Marks und Kinder.

Logis für einen jungen Mann.
Schwarzenauer Allee 59, 2. Etg.
Zu vermieten 1 freundliches sauberes Logis.
Ein Logis oder leeres Zimmer zu vermieten.
Fischstraße 27, 1. Etg.

Eine kleine Wohnung zu vermieten
passend für eine Person.
Schwarzenauer Allee 63.
Zu verkaufen d. Häuser, Holzer, Berg- u. Hügelort, erhebt mit Einfahrt nahe dem Schützenpark.
Blumstr. 27. part.

Zu kaufen gesucht
ein Kinderwagen ohne Verdeck.
Näheres in der Expedition dieses Blattes.
Sportwagen, gut erhalten zu verk.
Lübeckstr. 24.
Gesucht zum 1. Mai ein junges Mädchen zur Erziehung der Töchter.
H. Boye, Bors.

Myrthen-Kränze
bietet **E. du Bois, Rosenstr. 16.**

Züchtige Rock- und Rosenarbeiter sucht
Rud. Karstadt.

Nur diese Woche

aussergewöhnlich billige Preise.

Zur Konfirmation!

Weisse Unterröcke mit Stiderei	1.25 M.	Bunte und weiße Taschentücher, gesäumt, anfangend	8 Pfg.
Seilere mit breit. Stiderei, 4.75, 3.50, 2.95, 2.50,	1.95 M.	Eine Partie weiße Tücher, gesäumt	15 Pfg.
Zuch- und Sommer-Unterröcke anfangend	1.75 M.	Ein Kasten Korjettis, gute Qualitäten, statt 1.40 2.00 2.50 nur 95 Pf., 1.50 1.95	
Damenhemden und Hosen, größtentheils aus prima Semben-tuch hier angefertigt, 2.00, 1.75, 1.45, 1.10 M.,	65 Pfg.	Portenträger, Gummi, Marke „Hercules“, 1.35 M., 95, 75,	25 Pfg.
Nachtjaden, weiß, Bique u. bunt anfangend	85 Pfg.	Ein Kasten Herren-Kravatten bis zu den feinsten, 75, 50,	25 Pfg.
Schürzen in großer Auswahl mit und ohne Schiel, anfangend	40 Pfg.	Kragen, Manjjetten, Servietten und Überhemde sehr billig.	
Große blaue und schwarze Schürzen jezt Stück	65 Pfg.	Trikot-Tailen und Blusen in großer Auswahl sehr billig.	
Extra weite Bruchschürzen mit Gag, wuschfest, Stück	85 Pfg.	Damen- und Herren-Regen-jahirme anfangend	1.25 M.
Eine große Partie schwarze Handschuhe 75, 50, 35,	15 Pfg.	Strawolle, sehr haltbar und weich, besonders gut beim Stricken, Lage 27, 30, 33 Pfg.	
Glacée-Handschuhe Paar 1.45, 1.25 M.,	95 Pfg.	Zmit. wolk. Herren-Socken, anfangend	23 Pfg.
Strümpfe für Damen und Kinder, echt diamantenschwarz, fabelhaft billig.			

Bitte meine Schaufenster zu beachten.

Wilh. Markmann

Breitestraße 40, zwischen Bedergrube und Markthalle.

Konfirmations-Geschenke
in grosser Auswahl
Konfirmations-Karten Oster-Karten.
Paul Rosin
Breitestraße 23 Ecke Pfaffenstraße.

Cigarren
100 Stk. bis 280, 3—, 3.50, 3.50 und 4— M.
Robert Essmann
Meynstraße 6. Kirchhofe.
Magnum bonum
feinste französische Kartoffeln
süß- und festweiche, capapfecht
W. Westphaling, Engelstraße 30.
Bürgerlicher Mittagstisch
3 M., jezt 50 Pfg. (7 Tage) Sonntag 35.

Fussboden-Oel
per Pfd. 50 u. 60 Pfg.
Maleroel
per Pfd. 40 Pfg.,
b. Abnahme mehrerer Pfunde billiger empfiehl
Reinh. Büsen
Arnimstr. 1a.
H. Schulz, Uhrmacher
3 ob. Johannisstr. 3
Großes Lager aller Arten
Uhren und Goldwaaren
enorm preisw., mehrj. Garantie
Bitte Preise im Schaufenster zu beachten.
Uhrwerke Mf. 1.50, Uhrgläser Mf. 0.30.
Mutterboden
ist unentgeltlich abzugeben.
Friedenstraße 78—80.

1900er Segehühner.
Frühbrüt, starke, gesunde und widerstandsfähige Thiere, gelbbraune Italiener, tägliche Eierleger, beliebige Farbe, 14 Stück sammt großen raffeechten Hahn Mf. 24.00 franco jeder Bahnstation unter Garantie für lebende Ankunft. 10 Pfd.-Korb speckfette, frisch geschlachtete und gerupfte Mastgänse, Enten oder Poulards Mf. 5.00 franco, Gänsefedern, neue, stiel- und fleischfreie, feinstgelesene, per Pfd. Mf. 1.10, feinste Gänsefedern per Pfd. Mf. 3, bei Abnahme von 10 Pfd. franco und zollfrei.
M. Kaphan, Podwoczyska,
via Oberberg i. Schl.

Auf Abzahlung Ganze Möbelausstattungen
auch einzelne Mobilien
H. Prüssmann & Sohn
Lübeck, Marcksgrube 23.

Ringäpfel
etwas gelblich fallend
per Pfd. 25 Pf., 2 Pfd. 48 Pf.
empfiehlt
Reinh. Büsen
Arnimstr. 1a.

Berein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde.
Monats-Versammlung
am Mittwoch den 27. März 1901
Abends 8 1/2 Uhr
in der **Bauhütte, Fischstr. 9, I.**
Tages-Ordnung: Bericht über das Vereinsjahr in Kiel. 2) Besprechung des Sommerprogramms. 3) Verschiedenes.

Holzarbeiter-Verband.
Ausserordentliche
General-Versammlung
am Dienstag den 26. März 1901
Abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52.
Tages-Ordnung:
1. Aenderung des Arbeitslosen-Unterstützungs-Reglements.
2. Fragekasten.
3. Verschiedenes.
Das Erscheinen sämtlicher Kollegen ist erforderlich.
Die Lokalverwaltung.

Stadt-Theater
Dienstag 7 Uhr.
(174) 134. Abonn.-Vorstellung. 2. Dienstag-Vorst. im Nach-Abonnement.
Zum zweiten Male.
Die Landstreicher.
Mittwoch den 27. März.
(175) 135. Abonn.-Vorst. 20. Mittwochs-Abonn. Kleine Preise.
Flachsmann als Erzieher.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Umgebung“ und die mit A. K. geschriebenen Artikel und Notizen: August Rasch. — Redakteur: Ernst Schwach. — Druck von Friedrich Meyer & Co.

Die sozialistische Presse an der Schwelle des „tollen“ Jahres.

In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts begann sich der Sozialismus, der vorher in Deutschland nur in ganz vereinzelten Erscheinungen aufgetreten war, zuerst in den industriell am höchsten entwickelten Landesteilen, in den Rheinlanden, zu verbreiten.

Hier war in weitem Arbeiterkreise als irgendwo sonst in deutschen Landen bereits ein reges Gefühl für die Klassenunterschiede lebendig geworden, während ein ziemlich radikaler Liberalismus sich beträchtlicher Gruppen des Bürgertums bemächtigt hatte.

Schon im Anfang der vierziger Jahre vertrat die „Riesche Zeitung“ trotz unausstehlicher Zensurverhältnisse wader die Sache des vierten Standes, während die in Köln von entschieden liberalen Großbürgern gegründete „Rheinische Zeitung“ sich erkühnte, ein inniges Bündnis einzugehen mit dem philosophisch-politischen Radikalismus des jungen Dr. jur. Karl Marx.

Mit vieler Mühe gelang es der „Rieschen Zeitung“, sich durch die Klappen der Zensur hindurchzuwinden und im Laufe des Jahres 1844 in das Fahrwasser eines offenkundigen Kommunismus einzulenken, während die „Rheinische Zeitung“, noch ehe sich Karl Marx zum Sozialisten entwickelte, aber nachdem das von ihm geleitete Blatt sich einen weitreichenden Ruhm als die radikalste und geistreichste Zeitung Deutschlands erobert hatte, nach 15monatigem Bestehen unterdrückt wurde.

Im Jahre 1844 traten zwei andere liberale Blätter im westlichen Deutschland ins sozialistische Lager über, das von Dr. Otto Vünning redigierte, wöchentlich zweimal erscheinende „Weserdampfsboot“ und der politisch-radikale „Sprecher“ oder „Rheinisch-Westfälischer Anzeiger“, welcher von Dr. Karl Grün in Bielefeld herausgegeben wurde, aber nachdem er demokratisch-kommunistisch geworden war, nach kaum einem Jahre durch die damals allmächtige Zensur zu Tode gequält worden war.

Um die Mitte des nächstfolgenden Jahres 1845 schloß die sozialistische Presse trotz alledem noch üppiger ins Kranz. Zwei volkstümlich gehaltene Monatsblätter wurden fast gleichzeitig gegründet. Der „Gesellschafts-Spiegel“ in Elberfeld und das „Allgemeine Volksblatt“ zu Köln; indes sich zur selben Zeit das „Weserdampfsboot“ in eine viel radikalere gehaltene Monatschrift unter dem Titel „Westfälischer Dampfsboot“ verwandelte, und in Darmstadt die „Rheinischen Jahrbücher zur gesellschaftlichen Reform“ als Vierteljahrschriften von Herrmann Büttmann herausgegeben wurden, der auch das „Deutsche Bürgerbuch“ — die einen wie das andere, um sie der Zensur zu entziehen, mehr als 20 Bogen stark erscheinen ließ.

Der „Elberfelder Gesellschafts-Spiegel“, Organ zur Vertretung der beschloßenen Volksklassen und zur Beleuchtung der gesellschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart, dessen Herausgeber Moses Hess war, schilderte in umfangreichen Aufsätzen die Lage der arbeitenden Klassen bestimmter Länder, Provinzen oder Bezirke und zwar eben so wohl der Industriearbeiter wie der ländlichen Bevölkerung, daneben brachte er Korrespondenzen über die sozialen Verhältnisse aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands. Die Politik streifte er selten, aber wenn es geschah, im Sinne des entschiedensten Radikalismus. Die Religion erklärte er für abgethan, ohne auf religiöse Fragen einzugehen. In sozialen Gedichten und Novellen malte er mit den düsteren Farben der Wahrheit packende Bilder der elenden Lage der arbeitenden Bevölkerung.

Ebenso wie Hess im „Gesellschafts-Spiegel“ übte Otto Vünning im „Westfälischen Dampfsboot“ an der bestehenden Gesellschaftsordnung die schärfste Kritik.

In einer Abhandlung über „Arbeitslohn und Arbeitsfähigkeit“ bezeichnete er als sein Ziel eine Zukunftsgesellschaft, die in genossenschaftlichen Organisationen alle Beteiligten nach ihren frei angewandten Kräften arbeiten lasse und nach ihren Bedürfnissen lohnen sollte.

Zum Liberalismus nahm Vünning eine viel leidenschaftlichere Stellung ein, als manche der übrigen sozialistischen Blätter damaliger Zeit. Wo die Verfechter des Liberalismus, schrieb er, mit Muth und Geist kämpften für ihre Sache, wo sie energisch der Gewalt entgegentraten, da habe ich das natürlich berichtet und gelobt. Gerechtigkeit für alle, sogar für unsere Feinde; und zu den bewußten Feinden rechne ich, wenigstens in Deutschland, wo die Kammerherrschaft der Bourgeoisie nicht so aufkommen konnte wie in England und Frankreich, die besten der Liberalen nicht.

Das in Köln erscheinende „Allgemeine Volksblatt“ hat sich im allgemeinen wenig Bedeutung erworben. Bemerkenswerth war jedoch sein des nähern begründeter Vorschlag, Produktiv-Assoziationen der Arbeiter mit Staatskredit ins Leben zu rufen.

Mitte 1846 glaubten die regierenden Geister dem aufregenden Wirken des „Gesellschafts-Spiegels“ und des „Westfälischen Dampfsboots“ nicht länger ruhig zusehen zu dürfen. Sie stellten beide vor die Wahl, entweder maßvoller zu schreiben oder ihr Verbot zu erwärtigen. Hess beugte sich nicht. Der „Gesellschafts-Spiegel“ trat freiwillig vom Schauplatz zurück. Vünning erwarb sich durch das Versprechen, einer ruhigeren Haltung sich befleißigen zu wollen, behördliche Duldung. Er schrieb fernerhin auch möglichst vorsichtig, ward dabei aber gleichfalls seinen sozialistisch-demokratischen Ueberzeugungen keineswegs untreu.

Der Anfang des Jahres 1846 hatte auch in Hamburg gleichzeitig mehrere Arbeiterblätter entstehen sehen.

Diese, welche eine übrigens sehr harmlose, „auch sozialistische“ Färbung trugen, das „Blatt für die Arbeiter“, und die Monatschrift „Werktatt“, mußten ihr Erscheinen wegen Abonnementmangels im selben Jahre wieder einstellen. Den Herausgebern der „Werktatt“ gelang es jedoch, im Jahre 1847 ihr Wiedererscheinens wieder zu ermöglichen.

1846 hatte auch Ferdinand Behrend in Breslau eine Monatschrift „Volks-Spiegel“ erscheinen lassen, die zwar zu Anfang sehr zahl gehalten war, von Nummer zu Nummer aber offener in das Fahrwasser eines ziellosen Sozialismus einlenkte. Auch der „Volks-Spiegel“ verlangte eine durchgreifende Sozialreform, die seine Freunde im Revolutionsjahr als soziale Revolution bezeichneten und praktisch durchzuführen begannen, und welche beruhend auf Gerechtigkeit und Gleichheit eine Organisation der Arbeit herbeiführen sollte, die freie mit Staatsvorbehalt ausgestatteten Assoziationen zu Verbänden vereinigen und den vollen Werth aller Arbeit garantiren sollte. Daneben forderte der „Volks-Spiegel“ Presse-, Vereins- und Versammlungsfreiheit und allgemeines Stimmrecht für eine zu schaffende Volksvertretung.

In ganz Schlessien brachte es der „Volks-Spiegel“ nicht über 1000 Abonnenten. Jedenfalls hat er aber das Seine dazu beigetragen, daß im Jahre 1848 eine sozialistisch-demokratische Arbeiterbewegung in Breslau ausbrach, welche an Umfang und geistiger Bedeutung nur von der einer einzigen Stadt übertroffen wurde, von Köln, wo sich die Väter unseres wissenschaftlichen Sozialismus, Karl Marx und Friedrich Engels mit einem glänzenden Stabe von Mitarbeitern niederließen.

Alles in allem genommen wirkt die deutsche sozialistische Presse aus der zweiten Hälfte der 40er Jahre — von mannigfachen Irrthümern und von ihrer oft unglücklich verzwickten philosophischen Ausdrucksweise abgesehen — als eine wahre Herzerquickung gegenüber sowohl der damaligen bürgerlichen Presse wie gegenüber der aller Zeiten, — so unarmherzig auch das freilich auf unvergleichlich höherem Werthe der Erkenntniß stehende kommunistische Manifest, welches anfangs Februar 1848 erschien, mit den meisten der

damals sich sozialistisch nennenden Presseorgane ins Gericht gegangen ist.

Jedenfalls haben fast alle diese Blätter das Beste des Arbeitervolks gewollt und haben vornehmlich zur Erkenntniß und schärferen Markirung der Klassengegensätze Nühmenswerthes beigetragen. Die Zeit vor 48 umfaßt die frühesten Kinderjahre des deutschen Sozialismus, damit ist alles gesagt und viele Fehler als erklärlich und entschuldbar anerkannt.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Ladrer der Fahrradwerke „Brunsviga“ in Braunschweig legten die Arbeit nieder, weil die Akkordpreise fortgesetzt reduziert und die Verantwortung für die Arbeiten erhöht wurden. — Auf der Bahnbaustraße Henneskeil-Kirchberg-Hochwald streikten nach einer Meldung aus Wachen 200 Arbeiter, insofgedessen ist der Bahnbau völlig eingestell.

Eine neue Organisation der Berliner Tischlermeister, die sich gegen die Zwangsinnung richtet, ist ins Leben getreten. Der Leiter der Bewegung ist der frühere Obermeister der freien Innung, Marschall.

Eine allgemeine Kundgebung zu Gunsten des Maximalarbeitstages soll der zu Ostern d. J. in Mainz stattfindende 8. Kongress der Bäckereiarbeiter Deutschlands bilden, dessen Dauer auf vier Tage berechnet worden ist. Der Kongress wird außerdem auch zu dem geplanten Generalkongress bei Ueberwindung der Bäckereiverordnung Stellung nehmen und über die Einführung einer Arbeitslosenunterstützung Beschluß fassen.

Eine Lohnaufbesserung bis zu 10 pCt. sollen die Arbeiter der städtischen Gasanstalten in München ab 1. April erhalten; zu diesem Zweck wurden 46 700 Mk. in den Etat eingesezt. Außerdem wird eine kleine Verkürzung der Arbeitszeit eintreten. Wie notwendig dies ist, erzieht man daraus, daß selbst bei der verkürzten Arbeitszeit die Retortenhaus-Arbeiter erst nach sechs zwölfstündigen Schichten eine 24stündige Ruhepause haben werden.

Die ungarländische Sozialdemokratie wird ihren diesjährigen Parteikongress am 26. und 27. Mai in Budapest abhalten.

Aus Max und Fern.

Kleine Chronik. In einem Lokal des Frankfurter Viertels in Berlin feierte ein Theater-Verein sein Stiftungsfest und führte „Hafemann's Töchter“ auf. Das Amt der Souffleuse hatte die Gattin eines Kaufmannes B. Während des zweiten Aktes hörten die in den Vorderreihen Sitzenden plötzlich aus dem Innern des Souffleurkastens dumpfes Geschrei. Die Darsteller unterbrachen sich und starrten nach dem Blechkasten. Gleich darauf fiel der Vorhang. Des Publikums bemächtigte sich Schrecken, da trat der Vorsitzende vor den Vorhang und verkündete unter lautloser Stille, daß die Vorstellung abgebrochen werden müsse, weil die Souffleuse Frau B. joeben eines gefunden Knäbchens genesen sei. Der nun losbrechende Lärm spottet jeder Beschreibung. Während Mutter und Kind in einem Krankenwagen weggeschafft wurden, ließ man den joeben angelangten Weßbürger ein über das andere Mal hochleben und trug den glücklichen Vater auf den Schultern durch den Saal. Eine sofort veranstaltete Sammlung ergab ein ansehnliches „Bathengehenk“ und der Vorstand des Vereins verpflichtete sich, das „Theaterkind“ aus der Taufe zu heben. — Aus allen Theatern Schlessiens laufen Meldungen über Schneesturm und Verkehrshindernisse ein. In Breslau hielt der Schneefall fast ununterbrochen 30 Stunden an. Aus verschiedenen Richtungen ist infolge von Schneeverwehungen auf den Eisenbahnen die Post ausgeblieben. — Auch im D e r h a r z herrschte Donnerstag ein fürchterlicher

Der Kampf des Lebens.

Eine Liebesgeschichte von Charles Dickens.

(10. Fortsetzung.)

Es war ein geschäftiger Tag für Alle, aber für Niemanden so sehr wie für Grace, die still überall wirkte und die heitere Seele aller Vorbereitungen war. Vielmal an diesem Tage (wie vielmal während des Monats, der eben so schnell verlaufen) blickte Clemency angstvoll forschend Marion an. Sie war vielleicht etwas blässer als gewöhnlich; aber auf dem Gesicht lag eine liebliche, gefasste Ruhe, die es anmuthiger als je machte.

Abends, als sie angekleidet war, und in ihren Haaren einen Kranz trug, den Grace selbst hinein geflochten — es waren Alfred's Lieblingsblumen, und deshalb hatte Grace sie gewählt — ruhete jener alte Ausdruck, gedankenvoll, fast bekümmert, und doch so durchgeistigt, edel und jelig, wieder auf der Stirn und machte sie hundertmal holdere.

Der nächste Kranz, den ich in dieses Haar flechte, ist der Brautkranz,“ jagte Grace: „oder ich bin eine schlechte Prophetin.“

Ihre Schwester lächelte und hielt sie in ihren Armen fest.

„Noch einen Augenblick, Grace. Verlaß mich noch nicht. Weißt du sicher, daß mir nichts mehr fehlt?“

Das kümmerte sie wohl eigentlich nicht. Sie dachte an ihrer Schwester Gesicht, und ihr Auge heftete sich mit zärtlicher Innigkeit darauf.

„Meine Kunst kann nicht weiter gehen, theures Kind,“ jagte Grace; „und auch nicht deine Schönheit. Ich habe dich nie so schön gesehen, als jetzt.“

„Ich fühlte mich nie so glücklich,“ erwiderte sie.

„Ja, aber größeres Glück wartet noch dein. An einem anderen solchen Herde, eben so freundlich und traulich wie

dieser hier,“ jagte Grace, „wird bald Alfred und seine junge Gattin weilen.“

Sie lächelte wieder. „Du denkst dir eine glückliche Häuslichkeit, Grace. Ich sehe es an deinen Augen. Ich weiß es, sie wird glücklich sein, Liebe. Wie froh bin ich, das zu wissen!“

„Na,“ jagte der Doktor, eifertig eintretend. „Sind wir Alle bereit, Alfred zu empfangen? Er kann erst ziemlich spät kommen — etwa eine Stunde vor Mitternacht — so haben wir Zeit genug, um vor seiner Ankunft lustig zu werden. Er soll nicht kommen, ehe das Eis gebrochen ist. Schüre das Feuer an, Britain! Laß es auf die Stecheiche leuchten, bis sie glüht. Es ist eine Welt des Unsinns, mein Mäuschen; treue Liebhaber und alles Andere — lauter Unsinns; aber wir wollen mit den anderen Menschen unfruchtig sein, und unsern treuen Liebhaber einen tollen Willkommen geben. Auf mein Wort!“ jagte der Doktor und sah seine Töchter mit stolzer Freude an, „ich glaube heute Abend fast außer anderem Unsinns, daß ich Vater zweier hübschen Töchter bin.“

„Und Alles, was die eine je gethan hat und noch thun kann, um dich zu kränken, lieber Vater,“ jagte Marion, „das vergieh ihr jetzt, wo ihr Herz voll ist. Sage, daß du ihr vergiebst. Daß du ihr vergeben willst. Daß sie immer deiner Liebe theilhaftig sein soll, und“ — sie verstummte und barg ihr Gesicht an des alten Mannes Brust.

„Kind, Kind!“ jagte der Doktor sanft. „Vergeben! Was habe ich zu vergeben? Wahrhaftig, wenn unsere treuen Liebhaber zurückkehren, um uns solche Geschichten zu machen, da müssen wir sie uns vom Leibe halten; wir müssen ihnen Couriere entgegen schicken und sie nur eine Stunde des Tags reisen lassen, bis wir gehörig vorbereitet sind, sie zu empfangen. Küsse mich, mein Mäuschen. Vergeben! Was für ein thörichtes Kind du bist. Wenn du mich fünfzigmal des Tages geärgert hättest, anstatt gar nicht, so würde ich dir Alles vergeben, außer einer solchen

Bitte. Küsse mich, mein Mäuschen. Da! Für Vergangenheit und Zukunft — keine Rechnung zwischen uns. Schürt das Feuer an! Sollen die Leute in der kalten Dezembernacht erfrieren? Laßt es hell und warm und fröhlich sein, oder ich verzeihe Dem, und Jenem gewiß nicht!“

So aufgeräumt und lustig war der Doktor! Und das Feuer wurde angeschürt, und die Lichter glänzten hell, und Gäste kamen, und ein fröhliches Gewimmel begann, und schon herrschte ein lieblicher Ton heiterer Aufregung im ganzen Hause.

Mehr und mehr Gäste erschienen. Helle Augen grüßten Marion; lächelnde Lippen wüchsen ihr Glück; kluge Mütter spielten mit dem Fächer und hofften, sie möge nicht zu jung und flatterhaft für das häusliche Leben sein; feurige Väter fielen in Unnade, weil sie ihre Schönheit zu sehr bewunderten; Töchter beneideten sie; Söhne beneideten ihn; zahllose Liebespaare machten sich die Gelegenheit zu Nuße; Alle waren voll Theilnahme, voll Aufregung und voll Erwartung.

Dr. Craggs und Mrs. Craggs kamen Arm in Arm, aber Mrs. Snitchey kam allein.

„Mein Gott, wo haben Sie Ihren Mann?“ fragte der Doktor.

Der Paradiesvogel auf Mrs. Snitchey's Turban zitterte, als ob er wieder lebendig geworden wäre, als sie sagte, daß es jedenfalls Dr. Craggs wisse. Ihr sagten sie es nie.

„Die garstige Expedition,“ sagte Dr. Craggs. „Ich wollte, sie brennte bis auf den Grund ab,“ feuerte Mrs. Snitchey.

„Er ist — er ist — eine kleine Geschäftsache hält meinen Compagnon etwas auf,“ sagte Dr. Craggs und sah sich unruhig um.

„O! Geschäftsache. Machen Sie mir das nicht weiß!“ sagte Mrs. Snitchey.

Schneeorkan, alle Fernsprech- und Telegraphen-Leitungen sind zerstört. Es sind riesige Waldschäden eingetreten. — Ueber die Bluttat in Wehrendorf bei Osabrück, die wir schon kurz erwähnten, wird weiter geschrieben: Der Schmiedemeister Schöpfer schloß ohne jede Veranlassung den Hofbesitzer Siesler und den Hausmann Schnittker nieder. Beide waren sofort todt. Darauf brachte der Mörder noch den Studenten Rüdemeier und Obermeyer, die zu den Ferien in Wehrendorf zum Besuch weilten, Verwundungen bei. Die ganze Dorfgemeinde wurde darauf versammelt, indem man die Sturmglocken läutete. Niemand schien seines Lebens sicher zu sein. Der Mörder war im Dunkel der Nacht geflüchtet. Am Donnerstag Mittag gelang es, Schöpfer nach einiger Gegenwehr dingfest zu machen. Er ist 30 Jahre alt, neigte zum Trunk und ist Vater mehrerer kleiner Kinder! — In Andalusien (Spanien) sind infolge achttägigen furchtbaren Regens der Guadalquivir, Guadalmédica und andere Flüsse 3 bis 7 Meter hoch gestiegen und über das Ufer getreten. Um und in Sevilla, Cordoba, Granada, Malaga sind ungeheure Strecken überschwemmt, viele Häuser eingestürzt. Die Eisenbahnverbindungen sind abgeschnitten, die Ernte ist zerstört, während sich die Landleute in größten Elend befinden. — Durch eine Explosion in einem Tunnel der Untergrundbahn zu New-York wurden dreißig Personen verletzt.

Zu dem Kapitel: wie „Mittelmord“ entsteht, schreibt man der „Volkszeitung“ aus Obereschleien: „Seit Kaisers Geburtstag ward eine bei einem christlichen Kaufmann in Rosenbergl. Obereschl. bedienstete Magd vermist. Am 9. d. M. fand man sie in Wollenscheln bei Rosenbergl. todt vor. Das Gesicht war durch Beissen oder Regen von Thieren verunstaltet, sonst wies aber die Leiche keinerlei äußere Verletzung auf. Der Kreisphysikus in Rosenbergl. — ein Jude — konstatierte, daß die Magd erjoren sei. In letzter Zeit erzielten aber der Vater der Magd, sowie die Staatsanwaltschaft a u o n n a m e B r i e f e , in denen in gewissermaßen Weise ein jüdischer Fleischer, der Kantor sowie ein angehender Kaufmann des Nordens stark verdächtigt wurden. Es hieß in diesen Briefen, daß der Fleischer und der Kantor das Mädchen vor einiger Zeit in den Hof des beschuldigten Kaufmanns geschleppt und dortselbst geschlachtet hätten. Der Schreiber dieser Briefe gab an, daß er vierzig Schritte vom „Thatorie“ entfernt wohne. Der jetzt stattgefundenen Sektion der Leiche wohnte auch ein hinzugezogener christlicher Arzt bei, der in Gemeinschaft mit dem Physikus den ersten Befund bestätigte. Nun hagelte es von anonymen, unflätigen Denunziationen, in denen der christliche Arzt, der Staatsanwalt, ein Gerichtsdirektor und der Bürgermeister der Verletzung beschuldigt wurden. Es ist diese böswärtige Verdächtigung ein verächtlicher Lieblingssport der Antisemiten, für den sie freilich, teige wie sie sind, mit ihrem Namen nicht einzutreten wagen. Die polnische Landbevölkerung wurde und wird noch durch eine mühe Agitation in polnischen Blättern aufgeregt; dem beschuldigten Kaufmann wurden in der Nacht Feuerschüsse durch Steinwürfe eingeschlagen, so daß dessen Haus nunmehr bewacht werden muß. Sofort trat auch von dem Königer Antisemitenblattes eine Anfrage bei dem Redakteur des Rosenberger Wochenblattes ein, wie es mit dem Namen Name des Kaufmanns Nordens stehe. Selbst die Herrschaft des Mädchens wird beschuldigt, mit den Juden gemeinsame Sache gemacht zu haben! Kurzum, die Sache ist in dem bekannten Sinne in gemeinschaftlicher Weise inszeniert. Daß die Heße nicht wie in Rom noch weiter an Ausdehnung gewinnt, ist dem energischen Vorgehen des Bürgermeisters, sowie des katholischen Pfarrers und der übrigen gebildeten Bevölkerung Rosenbergs zuzuschreiben, ohne deren Verhalten dasselbe langsam über Rosenbergl. herüberziehen kann, das über Rom gekommen ist. Nach den Urhebern der Heße wird gejagt.“

Mittelalterliche Schulstrafen. Stud. und Kunstgelehrten zu den unentbehrlichsten Hülfsmitteln des mittelalterlichen Unterrichts und Schläge waren das tägliche Brod der Jugend. Das Siegel der Schule zu Högter stellt einen Lehrer dar, der die Ruthe über einem knieenden Knaben schwingt. Thomas Platter kam mit neun Jahren zu einem Pfaffen in die Schule. „Der schlug mich graulich übel, nahm mich viel Male bei den Ohren und zog mich vom Herde an, daß ich hätte wie ein Schwein, die am Messer hängend, daß ich die Nase über ihn hätte, ob er mich wollte machen.“ Ja, noch schlimmeres drückte den Schülern, sie mußten sogar Spitzwässer trinken oder wuschen an den Hundstrog! Johannes Bugsbach erzählt in seiner Selbst-

biographie, daß er wegen hartnäckigen Schulschwänzens und Betrugens seiner Eltern an eine Säule angebunden, und während seine Kameraden ein Lied sangen, jämmerlich gepeinigt wurde. Aber auf Klage der Mutter ward der Lehrer zum Büttel degradirt. Brave Kinder sollen es gewesen sein, welche die Ruthe nach der Strafe klappten. . . . Außer Ruthestreichen gab es noch eine große Zahl anderer Strafen. Die Kinder wurden an den Schulpranger gestellt, mußten unförmliche Mühen aufsetzen, den Kopf durchs Schandmäntelchen stecken, auf Erbsen knien, knieend Abbitte leisten, sich in den hintersten Winkel stellen, Strick und Kofskette um den Hals tragen, als wären sie schwere Verbrecher. Sehr verbreitet war die Strafe mit dem Schuleisel. Entweder mußten sich die Kinder auf einen lebensgroßen geschnittenen Esel setzen, mit einer Eselstappe angethan und mit einer Ruthe in der Hand, oder es wurde dem Verbrecher eine Tafel, darauf ein Esel dargestellt war, um den Hals gehängt. Mit dieser wurde er vor die Schule gestellt und mußte sie sogar nach Hause tragen. Einfichtige Obrigkeit nahm sich sogar manchmal der armen Kinder an. Der Rath von Eßlingen verordnete 1548, daß der Lehrer seine Schüler nicht an den Kopf schlagen, sie weder mit Latzen, Schläppen, Maultaschen und Harrapsen noch mit Ohrumdrehen, Rafenschnellen und Hirnbagen strafen, keine Stöcke und Kolben und Züchtigung brauchen, sondern allein das Stöcklein mit Ruthe streichen solle. Mehrfach lautet eine kurpfälzische Verordnung aus dem Jahre 1766.

Auswanderung im Jahre 1900. Nach der dem Reichstage mitgetheilten Statistik stammen von den 22309 deutschen Auswanderern u. a. 12471 aus Preußen, darunter 7205 aus Ostpreußen, 2074 aus Bayern, 1160 aus Württemberg u. s. w. Unter den Auswanderern gehören mit ihren Angehörigen nach ihrem Berufe 7253 der Landwirtschaft, 5408 der Industrie, 2331 dem Handelsgewerbe an, 1373 waren häusliche Dienstboten. Von den 22309 Auswanderern gingen 19703 nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, 1386 nach Großbritannien. Von den 160129 ausländischen Personen, welche über Hamburg und Bremen auswanderten, und die zum Teil aus Rußland, Oesterreich-Ungarn und Rumänien stammten, gingen 133124 nach den Vereinigten Staaten, 19067 nach Großbritannien und Belgien.

Der Zar in der Stahlfammer. Die Studentenputzche in Rußland werden sehr ernst genommen. Die „Köln. Volks-Ztg.“ bringt einen schriftlichen Stimmungsbericht vom 17. d. M. In jenem aus Petersburg datirten Referat heißt es: Gestern erhielt der Stadthauptmann von St. Petersburg, Generalleutnant Kleigels, eine stenographirte Zuschrift, daß die Studenten beschloßen hätten, sich bei der Beerdigung Bogolepoffs auf dessen Sarg zu stürzen und den Leichnam auf die Erde zu werfen, da ein Mann wie Bogolepoff nichts besseres verdient habe. Weiter wurde mitgetheilt, daß am Montag ein Angriff auf alle die Redaktionen gemacht werden würde, welche diesem „Mörder der studentischen Jugend“ inympathische Nachrufe gemacht. Thatsache ist, daß die Polizei, welche für die Sicherheit des Zaren zu sorgen hat, nicht mehr der nächsten Hofumgebung völlig traut. An den Thüren des kaiserlichen Schlafzimmers und ebenso an denen des Arbeitskabinetts sind neuerdings die Mechanismen so geändert worden, daß nur zwei oder drei Personen wissen, wie diese Thüren von außen zu öffnen sind, wenn sich der Zar in den genannten Zimmern befindet. In dem Arbeitskabinet sind fünf Schreibstische aufgestellt, die der Zar abwechselnd benutzen soll, so daß Niemand genau weiß, an welchem Schreibtisch der Zar gerade arbeitet. Schon seit lange sind übrigens die Wände des Arbeits- und Schlafkabinetts mit Stahlpanzerung versehen und weisen eine Menge geheimer Ausgänge auf! In der Nacht auf Sonntag erging in sämtlichen Kasernen, die mit der Stadthauptmannschaft telephonisch verbunden sind, der Befehl, die Truppen für den Sonntag marschbereit zu halten, die gesamte Polizei unter Zuziehung der Polizeireserven sollte sich von 9 Uhr Morgens an den Hauptstrassen der Residenz befinden. (Folgt eine Schilderung der oben wiederergegebenen Vorfälle.) Noch um 4 Uhr hielt eine starke Wach- und hunderte von Menschen parirtes lautos auf diese Wache. In dieser schweigenden, stummen Menschenmasse vorbei jagten um 4 1/2 Uhr den Wachen ein hinter kaiserliche Hofauspagen zum Barichauer Bahnhof; die Zarenfamilie begab sich nach Zarstoye Selo. Die Entschlossenheit,

mit welcher die Studenten heute kämpften, muß mit den ernstesten Befürchtungen erfüllt sein. — Hervorgehoben ist die Führung durch die brutale Praxis, Studenten, welche sich irgendwie der Polizei mißliebige machen, auf viele Jahre zwangsweise in's Heer zu stecken.

„Zack der Aufschliger“ in Deutschland. In den letzten Wochen werden regelmäßig in entlegeneren Stadttheilen von Ludwigshafen auf einsamen Wegen von einem anscheinend irrigen, perversten Verbrecher im „Mondschein“ lustwandelnde Liebespaarchen überfallen. Auch Mädchen, die spät abends in die Stadt zum Einkauf gefandt werden, bedroht der Unhold. So wurde eine junge Arbeiterin, die mit ihrem Geliebten nächstlich am Mündener Bahndamm lustwandelte, plötzlich durch zwölf Stiche in den Unterleib tödtlich verwundet, ihr Freund, als er sich zur Wehre setzte, gräßlich verstümmelt. Der junge Mann schleppte sich nach der nächsten Polizeiwache, während seine Geliebte auf der Straße liegen blieb; der Thäter entfloß. Ein ähnlicher Fall ereignete sich zum ersten Male vor einigen Wochen. In gerader barbarischer Weise wurde ebenfalls auf der Mündener Chaussee in einer Sonntagsnacht ein Pärchen überfallen und das Mädchen dabei am Unterleib durch Dolchstiche verwundet. Man glaubte anfangs an den Racheakt eines verarmten Liebhabers der Verletzten. Die Ludwigshafener Polizei recherchierte aber vergeblich in dieser Richtung. Eine Woche später ereignete sich ein ähnlicher Fall; nur war das Opfer, das glücklicherweise nur leicht verletzt wurde, diesmal ein vom Einkauf nach Hause eilendes junges Mädchen aus guter Familie. In den Ludwigshafener Vororten herrscht infolge all dieser Vorkommnisse jetzt eine förmliche Panik. Kein Dienstmädchen magt sich mehr über die Straße, keine Arbeiterfrau kauft mehr Abends ein.

Sonnenpoesie. In der „Befinger Deutschen Zeitung“, amtliche Anzeigen der kaiserlich deutschen Behörden in Peking, Nr. 2, vom 13. Januar 1901, findet sich folgende Hymne auf das Kulturwert der Europäer in China.

Der Fluch des Peiho.
O fluchbeladner Peihofluß!
Daß ich von dir so reden muß,
Bereitet dir wohl tiefe Pein;
Doch kann dies mal nicht anders sein.
Dein Nam' ist heut in Aller Mund,
Drum sei der Welt dein Wesen kund.
Ein Wandersmann erkent sich gern
An deinem Anblick, wenn von fern
Er, durstig von der Sonne Glut,
Erblickt die stille Wasserfluth.
Doch hart enttäuscht ist er alsdann,
Wenn er ganz nahe tritt heran;
Mit Ekel sieht er und Verdruß,
Daß dieses Wasser kein Gemuß;
Denn gelb und schmutzig sieht es aus,
Und was ist das? O Schreck, o Graus!
Ein tochter Voger schwimmt heran,
Den Poff man deutlich sehen kann.
Und weiter geht der Wandersmann
Am Fluß, da er nicht rüber kann;
Denn Brücken sind nicht eingeführt
Und die mal waren, demolirt.
Von Weitem sieht er graue Massen,
Die sich nur schwer beschreiben lassen.
Erdhaufen scheinen es zu sein,
Ein wenig viel, doch alle klein.
Und näher kommend, merkt der Mann,
Dies nur ein Dorf bedeuten kann.
Doch rings herum ist's öd und leer.
Kein menschlich Wesen schauet er,
Nur Herden wild geword'ner Hunde,
Die geben traurig wahre Kunde,
Daß früher Menschen hier gewohnt,
Die das Geschick mit Recht (!) ereilt.
Und durch die öde Wüstenei
Fließt träge der Peiho vorbei.

So wird er noch fließen manches Jahr
Und wird verflucht sein immerdar;
Wird hören von blutigen Völkertreuten,
Wird manchem Schiffer noch Kummer bereiten,
Wird züchten an seiner verpeleten Flut
Noch manche verruchte Chinesenbrut.
Bis einst die strafende Gotteshand
Sich wendet von diesem verfluchten Land.

„Wir wissen, was es heißt. Geschäftsleute.“ sagte Mrs. Craggs.
Aber daß sie es nicht wußten, war vielleicht der Grund, warum Mrs. Smiths's Paradiesvogel so unheimlich zitterte, und alle einzelne Theile von Mrs. Craggs's Ohrringen wie kleine Glocken läuteten.
„Es wunder' mich, daß du kommen konntest, Craggs,“ sagte seine Frau.
„Mrs. Craggs schätzt sich glücklich, gewiß.“ sagte Mrs. Smiths.
„Die Expedition nimmt sie ja in Ansbach,“ sagte Mrs. Craggs.
Eine Person, die ein Geschäft hat, darf eigentlich gar nicht heirathen,“ sagte Mrs. Smiths.
Dann sprach Mrs. Smiths für sich, daß der Blick, mit dem sie dies sagte, Craggs ins tiefste Herz getroffen habe und daß er das sagte, und Mrs. Craggs bemerkte gegen ihren Willen, daß Smiths ihr hinter dem Rücken beitrage, und daß er das auf einsehen werde, wenn es zu spät sei.
Aber Mrs. Craggs, ohne diese Bemerkung sehr zu beachten, sah sich immer noch unruhig um, bis sein Auge auf Craggs fiel, die er alsbald begrüßte.
„Gute Abend, Mrs. Craggs.“ sagte Craggs. „Sie sind reizend. Ihre — Ihre — Ihre Schwester, Miss Marion ist —“
„Ja, sie ist ganz wohl, Mrs. Craggs.“
„Ja — ist — ist sie hier?“ fragte Craggs.
„Hier.“
„Sagen Sie mir, ist sie nicht? Sie tritt eben ganz reizend.“
Mrs. Craggs zeigte die Dulle an, um besser zu sehen; betrachtete Marion eine Zeit lang; haßte und haßte die Dulle mit schmerzlicher Rührung wieder ins Jüthel und in die Tasche.

Jetzt erlöste die Musik und der Tanz begann. Das helle Feuer prasselte lustig und hüpfte, als ob es aus lauter Freude selbst mit tanzen wollte. Zuweilen leuchte es, als wollte es auch Musik machen. Manchmal glänzte und glühte es, als wäre es das Auge des alten Jammers, und manchmal winkte das Auge des alten Jammers, wie ein lustiger Greis, wenn er die Jüngeren in den Eden lästern sieht. Manchmal neckte es die Siebehenzweige; und wenn sein flackerndes Schein auf die dunkeln Blätter fiel, sah es aus, als ständen sie wieder draußen in der kalten Winternacht und zitterten im Winde. Manchmal wurde seine Flamme ganz wild und unwillkürlich und überschritt alle Grenzen; und dann streute es lauthalend mitten unter die Tanzenden einen Regen von neugierigen Jaufen, und schwang sich tollkühnend den alten Schicht hinauf.
Ein zweiter Tanz war fast vorbei, als Mrs. Smiths seinen Compagnon, der zufall, an dem Arme sagte.
Mrs. Craggs sah zusammen, als wäre sein Freund ein Geipen.
„Ist er fort?“ fragte er.
„Still!“ sagte Smiths. „Er ist länger als drei Stunden bei mir gewesen. Er ging Alles durch und nahm es sehr genau. Er — Ahem!“
Der Tanz war aus. Marion ging dicht an ihm vorbei, als er sprach. Sie bemerkte weder ihn noch seinen Compagnon, sondern sah sich nach ihrer Schwester im Hintergrunde des Saales um, als sie langsam durch das Gedränge schritt und ihren Augen entwand.
„Scheu Sie, Alles gut und richtig,“ sagte Mrs. Craggs.
„Er sprach nicht wieder davon, vermute ich.“
„Kein Wort.“
„Und ist er wirklich fort? Und ungefährdet?“
„Er hält kein Wort. Er fährt in seiner Kutsche mit der Gabe den Strom hinab und segelt vor dem Winde in

dieser dunkeln Nacht zum Meer. Ein Baghals ist er einmal. Es giebt sonst nirgend eine so einsame Rhede. Das ist eins. Die Ebbe tritt um diese Zeit eine Stunde vor Mitternacht ein, sagte er. Ich bin froh, daß es vorbei ist.“ Mrs. Smiths wuschte sich den Schweiß vom Gesicht, das ganz roth und aufgeregert aussah.
„Was meinen Sie,“ sagte Craggs, „zu der —“
„Still!“ warnte sein vorrichtiger Compagnon, und sah gerade vor sich hin. „Sie verstehe Sie. Nennen Sie keinen Namen, und lassen Sie sich nicht merken, daß wir von Geheimnissen sprechen. Ich weiß nicht, was ich denken soll; und um Ihnen die Wahrheit zu gestehen, es ist mir jetzt auch egal. Es ist eine wahre Erleichterung. Ich glaube, meine Eigenliebe kauftete ihn. Vielleicht kokettete auch das Mädchen ein wenig. Es sieht fast danach aus. Ist Alfred da?“
„Noch nicht,“ sagte Mrs. Craggs, „er wird jede Minute erwartet.“
„Gut,“ Mrs. Smiths wuschte sich wieder die Stirn ab. „Es ist eine große Erleichterung. Ich bin noch nicht so unruhig gewesen, seitdem wir beisammen sind. Ich denke jetzt den Abend zu genießen, Mrs. Craggs.“
Mrs. Craggs und Mrs. Smiths traten zu ihnen, als er diese Absicht zu erkennen gab. Der Paradiesvogel war in großer Aufregung; und die Glöckchen läuteten hörbar.
„Es ist allgemein darüber gesprochen worden, Mrs. Smiths,“ sagte Mrs. Smiths. „Ich hoffe, das Geschäft ist zufriedengestellt.“
(Fortsetzung folgt.)